

HANS-JOCHEN SCHIEWER

Acht oder Zwölf

Die Rolle der Meierstochter im „Armen Heinrich“
Hartmanns von Aue

Acht oder Zwölf

Die Rolle der Meierstochter im ›Armen Heinrich‹ Hartmanns von Aue

Der Titel formuliert eine Alternative (V. 303), die sich dem Leser des ›Armen Heinrich‹ nicht unbedingt aufdrängt, jedenfalls dem Leser nicht, der dem *textus receptus* folgt, d. h. der Ausgabe in der Altdeutschen Textbibliothek (Leithandschrift A).¹ Auch bei den interpretierenden Lesern wurde der alternativen Altersangabe der Meierstochter wenig Beachtung geschenkt: Die ersten Herausgeber, JACOB und WILHELM GRIMM sowie KARL LACHMANN, schenken der Lesart zwar noch Beachtung und zeigen sich teils uneins, teils abwägend unsicher, entschieden sich aber letztlich für die *acht* im mittelhochdeutschen Text.² Die Entscheidung für die *acht* erfolgt dort, wo sie tatsächlich – und stets nur knapp – begründet wird, nicht nur aus rein textkritischen Gründen, sondern auch immer auf der Basis inhaltlicher Argumente: SCHIROKAUER sieht in der ›12‹ eine nachträgliche Anpassung an eine ›heilige Zahl,‹³ NEUMANN den Verlust auktorialer Originalität: »Ein Heinrich, der eine ›Mündige‹ vorfindet, diese als 15jährige nach Salerno führt und in naher Zeit heiratet, wäre in der Altersfrage vom hohen Mittelalter aus eine unpoetisch-problemlose Angelegenheit. Wenn irgendwo die *lectio difficilior* ihr Recht hat, dann in diesem Falle.«⁴

¹ Hartmann von Aue, Der arme Heinrich, hg. von HERMANN PAUL, 16., neu bearb. Aufl. besorgt von KURT GÄRTNER (ATB 3), Tübingen 1996 (künftig: ATB). Ich zitiere A nach dem in der ATB-Ausgabe konstituierten Text.

² Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Aus der Straßburgischen und Vatikanischen Handschrift, hg. u. erklärt von JACOB u. WILHELM GRIMM, Berlin 1815. JACOB GRIMM erwägt, daß die Zahl *zwelf* besser zu *manbaere* passe (S. 53) und WILHELM übersetzt gegen die editorische Entscheidung: »ein Mägdelein von zwölf Jahren« (S. 6). Als Präsumptivvariante behandelt noch LACHMANN die *zwelf* und stellt sie marginal neben V. 303 (Hartmann von Aue, Armer Heinrich, in: KARL LACHMANN, Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern, Berlin 1820, S. 1–52, hier S. 11. Danach verschwindet die *zwölf* endgültig aus den maßgeblichen Ausgaben.

³ ARNO SCHIROKAUER, Zur Interpretation des Armen Heinrich, ZfdA 83 (1951/52), S. 59–78, hier S. 62.

⁴ FRIEDRICH NEUMANN, Lebensalter im ›Armen Heinrich‹ Hartmanns von Aue, in: Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburtstag, hg. von WERNER SCHRÖDER, Neumünster 1962, S. 217–239, hier S. 238.

Mit diesen Stellungnahmen scheint der Sachverhalt für die Forschung erledigt zu sein.⁵

Angesichts der Bedeutung, die der Meierstochter seit den formalen und narrativen Strukturanalysen FOURQUETS und RUHS zukommt,⁶ ist das ein erstaunliches Faktum bzw. ein Beleg für die Macht der kanonischen Ausgabe, die zwar (seit 1984) kritisch ist, aber dem konstituierten Text eine Autorität verleiht, die auch gleichrangige Lesarten im Apparat degradiert. Ein Blick in den Apparat ermöglicht nach *sûrer arebeit* jedoch die Einsicht, daß die einzige Parallelüberlieferung dieser Stelle nicht nur eine punktuelle Abweichung in der Altersangabe zeigt, sondern auch eine textliche Umgebung in den Handschriften Ba und Bb (=B), die durch signifikant abweichende Lesarten geprägt ist. Der folgende Vergleich erlaubt schon an einem knapp bemessenen Textstück Einblick in die weitreichenden konzeptionellen Veränderungen der B-Fassung, die bislang zu unrecht ignoriert bzw. abgewertet wurden, weil sie zumeist als sekundär gelten (s. u.).⁷

ATB-Ausgabe V. 267ff.

B-Fassung V. 251ff.⁸

der ê diz geriute
und der ez dannoch biute,
daz was ein vrîer bûman
270 der vil selten ie gewan
dehein grôz ungemach,
daz andern gebûren doch geschach
die wirs geherret wâren
und si *die* niht verbâren
275 beide mit stiure und mit bete.
swaz dirre gebûre gerne tete,

der daz selbe gerevte
in dem wilden walde bvwete
daz waz ein vrier bovman
der vil selten ie gewan
255 ie dehein vngemach
daz andern gebovren geschach
die wirs geherret waren
so si des niht verbaren
si geben schoz vnd ovch die bete
260 waz dirre bovman gerne tete

⁵ HENNE verweist zwar im Kommentar seiner Ausgabe mit Übersetzung auf diese Tatsache, verbindet damit aber keine Konsequenzen (Hartmann von Aue, *Der arme Heinrich. Mhd. Text u. Übertragung [...] durchges., neu übertr., mit Anm. u. e. Nachw. vers. von HERMANN HENNE [Fischer Taschenbuch 6488], Frankfurt/M. 1985, S. 113).*

⁶ JEAN FOURQUET, *Zum Aufbau des Armen Heinrich*, WW 10 (1960), S. 334–345; KURT RUH, *Hartmanns ›Armer ›Heinrich‹*, in: *Mediaevalia litteraria. Festschrift f. Helmut de Boor*, München 1971, S. 315–329; wieder in: *K. R., Kleine Schriften*, Bd. 1, hg. von VOLKER MERTENS, Berlin/NewYork 1984, S. 23–37.

⁷ ATB [Anm. 1], S. XIXf. u. S. XXIIf.: »B überliefert eine tiefgreifende Bearbeitung des ursprünglichen Werkes.« (S. XX) Diese Einsicht hindert den Herausgeber aber nicht, nur in *B überlieferte Verse in den kritischen Text aufzunehmen, vgl. V. 980a-b.

⁸ Die B-Fassung ist zitiert nach: *Hartmann von Aue, Der Arme Heinrich*, hg. von HEINZ METTKE, Leipzig 1986. Abkürzungen werden gegen die Ausgabe aufgelöst.

des dûhte sînen herren genuoc;
 dar zuo er in übertruoc
 daz er deheine arbeit
 280 von vremedem gewalte leit.
 desn was deheiner sîn gelîch
 in dem lande alsô rîch.
 ze dem *gebûren* zôch sich
 sîn herre, der arme Heinrich.
 285 swaz er im hete ê gespart,
 wie wol daz nû gedienet wart
 und wie schône er sîn genôz!
 wan in vil lützel des verdrôz
 swaz im geschach durch in.
 290 er hete die triuwe und ouch den sin
 daz er vil willeclîchen leit
 den kumber und die arbeit
 diu im ze lîdenne geschach.
 er schuof ime rîch gemach
 295 Got hete dem meier gegeben
 nâch sîner ahte ein reinez leben.
 er hete ein wol erbeiten lîp
 und ein wol werbendez wîp,
 dar zuo hete er schoeniu kint,
 300 diu gar des mannes vreude sint,
 unde hete, sô man saget,
 under den eine maget,
 ein kint von ahte jâren.
 daz kunde gebâren
 305 sô rehte gûetlîchen.
 diu *enwolde* nie entwîchen
 von ir herren einen vuoz.
 umbe sîn hulde und sînen gruoze
 diene si im alle wege
 310 mit ir gûetlîchen phlege.
 si was ouch sô genæme
 daz si wol gezæme
 ze kinde dem rîche
 an ir wætlîche.
 315 Di andern hâten den sin
 daz si ze rechter mâze in
 wol gemîden kunden;

daz nam sin herre vor gvt
 wan er in allez vber trûc
 daz er deheine arebeit
 von vremedem gewalde nie geleit
 265 des en waz in den richen
 vnder allen sinen gelichen
 dehein bovman also rich
 zv dem zoch sich der arme heinrich
 Swaz er im vor hatte verspart
 270 wie wol im daz vergolden wart
 got hatte dem meier gegeben
 in allen wis ein reinez leben
 er hatte wol einen erbeiten lip
 vnd ein wol werbendez wip
 275 dar zv hatte er schone kint
 die gar des mannes vrevde sint
 vnder den zoch er eine mait
 als vns ditz bvch hat gesait
 wol von zwelf iaren
 280 si chonde wol gebaren
 so rechte gvtlichen
 si wolde nie niht wichen
 von irem herren einen vûtz
 vmbe sine hvlde vnd sinen grûz
 285 diene si im alle wege
 mit irre gvtlichen phlege
 die andern hatten den gesin
 daz si zv rechter maze in
 wol gemiden konden

sô vlôch si zallen stunden
zim vnd *niender* anderswar.

290 so vloch si zv allen stvnden
zv im vnd nirgen anderswar
si waz sin kvrzewile gar
vnd waz ovch so geneme
daz si wol zeme

295 zv kinde einem riche
mit schoner wetliche

I

Die Meierstochter ist also in der B-Fassung nicht acht, sondern zwölf Jahre alt. Sie ist damit an der Schwelle zur Heiratsfähigkeit (*manbaere*), als sie Heinrich zum ersten Mal begegnet.⁹ Sie steht damit am Ende der *pueritia* und nicht am Anfang wie als Achtjährige. Daraus ergeben sich nicht unerhebliche Konsequenzen für die weitere Geschichte:

- Die Entscheidung, sich zu opfern, erfolgt mit 15 Jahren nicht mit 11/12. Es ist das Schwellenalter zur *adolescentia*.¹⁰ Im gleichen Alter entscheidet sich Gregorius dazu, das Kloster zu verlassen und eine ritterliche Existenz zu beginnen.¹¹ Das ist die *aetas perfecti rationis*, das Alter, mit dem die Mündigkeit beginnen kann und in dem eine Person Gelegenheit erhalten kann, erstmals über die eigene Lebensform, z. B. bei Oblation, zu entscheiden.¹²
- Die B-Fassung verlegt damit das Geschehen in eine Grenzzeit zwischen Kindheit und Erwachsensein, wenn man so will an das Ende der Pubertät, d. h. an einen Scheideweg. 70% des adligen Nachwuchses heiratet in diesem Alter zum ersten Mal.¹³

⁹ So nun die gleichlautende Lesart in ATB [Anm. 1], V. 225 (nach E, *erbere* A, *vriebere* B) u. V. 447 (so A, fehlt E, *die in dem willen were / daz si niht verbere* B V. 415f.); Die Heiratsfähigkeit ist bei Frauen nach römischem Recht mit 12 Jahren gegeben (Cod. 5,4,24; Dig. 23,2,24), vgl. dazu RÜDIGER SCHNELL, Andreas Capellanus. Zur Rezeption des römischen und kanonischen Rechts in ›De amore‹ (Münstersche Mittelalter-Schriften 46), München 1982, S. 87f.

¹⁰ KLAUS ARNOLD, Kindheit und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit, Würzburg 1980, S. 18; JAMES A. SCHULTZ, Childhood in the Middle Ages, Los Angeles 1996, S. 131f.

¹¹ Hartmann von Aue, Gregorius, hg. von HERMANN PAUL, neu bearb. von BURGHART WACHINGER, 14., durchges. Aufl. (ATB 2), Tübingen 1992, V. 1234ff.

¹² VOLKER MERTENS, Gregorius eremita. Eine Lebensform des Adels bei Hartmann von Aue in ihrer Problematik und ihrer Wandlung in der Rezeption (MTU 67), München 1978, S. 64–67.

¹³ ARNOLD [Anm. 10], S. 23f.; SCHULTZ [Anm. 10], S. 156.

- Das Mehr an Bewußtsein wird erkaufte durch einen Verlust an kindlicher Naivität und Unmittelbarkeit, d. h. das bestimmende Bild einer Achtjährigen geht verloren. Die in der Schönheit verankerte, hagiographischen Mustern folgende gnadenhafte Auserwähltheit der Meierstochter kann sich so nicht mehr als genetisch vorprogrammierte, geradezu instinktive *güete* präsentieren.¹⁴
- Weitere Konsequenzen hat diese kleine Veränderung des Wortlauts für die Bewertung der ›Minnegaben‹ (V. 335–341: Kamm, Spiegel, Haarband), die die Meierstochter von Heinrich erhält, der vor seiner Erkrankung ein beehrter Junggeselle gewesen sein muß.

Diese neue erotische Dimension wird in der B-Fassung weiterverfolgt, denn im Zusammenhang von Opferangebot und Opferannahme inseriert sie eine signifikante Veränderung und Ergänzung, die die erotische Attraktion der Meierstochter auf Heinrich zusätzlich betont (V. 1002a-d):

ATB-Ausgabe V. 999ff.

B-Fassung V. 969ff.

1000 nu begunde ouch der herre
gedenken alsô verre
an des Kindes triuwe
und begreif in ouch ein riuwe,

970 do begond ovh der herre
zv denkene also sere
an des Kindes trewe
in begreif ein svlche rewe
daz er si drvckete an sine brvste
daz er si niht enkuste
975 daz liez er dvrch sine sicheit
dar nach begreif in ein svzez leit

1005 daz er sêre weinen began,
und zwîvelte vaste dar an,
weder ez bezzer getân

daz er zwivelen began
weder im bezzer were gelazen
oder getan]

möhte sîn ode verlân.

Das Motiv der gnadenhaften Auserwähltheit durch Schönheit und die (Nächsten)liebesfähigkeit wird in B weitaus deutlicher von dem Verhalten der anderen Familienmitglieder abgegrenzt und somit präziser als ausschließliches Eigentum der Meierstochter ausgewiesen.

¹⁴ MARIANNE WYNN, Heroine without a Name: The Unnamed Girl in Hartmann's Story, in: German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his Sixty-fifth Birthday, ed. by VOLKER HONEMANN [u. a.], Tübingen 1994, S. 245–258, hier S. 249; MARIA E. MÜLLER, Jungfräulichkeit in Versepen des 12. und 13. Jahrhunderts (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 17), München 1995, S. 267–291, hier S. 281f. u. 291.

Ihre Zuwendung zu Heinrich wird durch die Umstellung der Verse ATB 311–314 hinter B 292 in einen starken Kontrast zum Verhalten der anderen Familienmitglieder gesetzt. Damit korrespondiert das Fehlen der Verse ATB 287–294 in der B-Fassung, die die Fürsorge des Meiers für Heinrich besonders betonen. Es wird klar herausgestellt, daß das Verhalten der Meierstochter anderen Maximen folgt als das der Eltern und Geschwister, das dem *do-ut-des*-Prinzip verpflichtet ist.

Zwei kleinere Beobachtungen an diesem Textstück will ich noch anfügen, um den planvollen Charakter der Umarbeitung nachdrücklich vor Augen zu führen.

Erstens: V. 296 *nâch sîner ahte ein reinez leben* wird B 272 *in allen wis ein reinez leben*. Durch diese Veränderung verliert der Vers seinen ständischen Aspekt. *In allen wis* erlaubt keine Übersetzung mit »als Bauer« (HENNE)¹⁵ oder »seinem Herkommen gemäß«. Diese Beobachtung erweist sich bei systematischer Prüfung der B-Fassung nicht als singulär, sondern tendenziös. Die explizite Betonung der ständischen Differenz wird konsequent zurückgenommen.

Ein besonders markantes Beispiel sei aus der Rechtfertigungssequenz der Meierstochter gegenüber dem salernitanischen Arzt angefügt: Heinrich stattet die Meierstochter wie eine adlige Dame aus (V. 1020ff.), und der Arzt spricht sie mit *vröuwelîn* (V. 1094) an. Erst am Schluß der Sequenz offenbart sie in der ATB-Fassung ihre Herkunft.

lieze ich die himelkrône,
sô hete ich alwæren sin,
wan ich doch lîhtes künnes bin. (V. 1168–1170)

Diese Passage fehlt in B ebenso wie der Hinweis, daß Heinrich ihr »Herr« sei (V. 1175).

Scheinbare Gleichrangigkeit Heinrichs und der Meierstochter ist damit aus der Perspektive des Arztes gegeben. Die Anrede *vröuwelîn* verliert jedes ironische Potential. Die Verbindung *himelkrône / lîhtes künnes* kann nicht als Voraussetzung dafür gelesen werden, daß der soziale Aufstieg durch Heirat die zweitbeste Lösung für die Meierstochter wäre.

Zweitens: In den Quellenberufungen steht Oralität (A) versus Schriftlichkeit (B). Die B-Fassung (!) erweist sich in diesem Punkt als prologkonformer (V. 16f.: *nu beginnet er in diuten / eine rede die er geschriben vant*). In der oben zitierten Passage bietet die ATB-Ausgabe als Quellenreferenz *sô man saget* (V. 301). Die B-Fassung macht daraus mit weiteren Umstellungen: *als vnz ditz buch hat gesait* (V. 278). Damit finden wir in B

¹⁵ HENNE [Anm. 5], S. 23.

eine klassische, sprich topische Quellenberufung, die der Ankündigung des Prologs Rechnung trägt. Auch hier systematisiert die B-Fassung.¹⁶

Eine Zwischenbilanz zeigt: An einer Passage von 55 Versen werden entscheidende Eingriffe und Veränderungen zwischen den einzigen beiden vollständigen Überlieferungszeugen des ›Armen Heinrich‹ erkennbar, die sich durchaus als geplant und intentional erweisen ließen:

- Die B-Fassung reduziert das unglaubliche Verhalten und wunderbare Geschehen, indem sie die Meierstochter erst mit 12 Jahren in die Geschichte eintreten läßt.
- Zugleich wird mit der Zeitspanne 12–15 statt 8–11/12 eine entscheidende Grenzzeit zwischen Kindheit und Erwachsensein in den Mittelpunkt gerückt.
- Das Verhaltensmuster der Meierstochter wird deutlicher vom Verhaltensmuster der Familie abgegrenzt, d. h. Selbstlosigkeit und Barmherzigkeit werden allein ihr Monopol.
- Die expliziten Hinweise auf die ohnehin vorgegebene ständische Differenz werden in B gegenüber A reduziert.
- Die autoritative Berufung auf eine schriftliche Quelle wird anders als in A in B auch im Textverlauf bewußt gehalten. Nur B verhält sich konform zum Gelehrsamkeitstopos des Prologs.

An dieser Zwischenstation lese ich die Veränderungen von A nach B als Konventionalisierung einer überaus ungewöhnlichen Lesart der Geschichte in A. A ist für die Literaturhistoriker der ›Arme Heinrich‹ Hartmanns von Aue, B bislang nur für diejenigen Hörer und Leser, die sie als mittelalterliche Rezipienten in dieser Form kennenlernten.

Die zitierte Textpassage gibt Einblick in erstaunlich bewußte und weit-sichtige Strategien der Textveränderung. Sie lassen sich einerseits als Fallbeispiel lesen, wie eine literarische Figur – hier die Meierstochter – umgeschrieben wird und andererseits in den großen Zusammenhang der aktuellen Debatte um Mehrfachfassungen stellen. Beides will ich im folgenden tun.

Ich gehe vom Allgemeinen zum Besonderen, um dann wieder zum Allgemeinen zurückzukehren.

¹⁶ Z. B. V. 356 *von der ich in hân gesaget* (ATB) – V. 330 *alse vns diz buch hat gesait* (B).

II

Der Befund verweist uns auf die nach wie vor aktuelle Diskussion von Fassungen und Bearbeitungen höfischer Romane, angestoßen durch HENKEL¹⁷ und STROHSCHNEIDER¹⁸ sowie die Übertragung der überlieferungsgeschichtlichen Methode auf die höfische Literatur (JOACHIM BUMKE).¹⁹ Diese Diskussion hat die Stellung des Autors im Tradierungs- und Rezeptionsprozeß der Texte relativiert und vor Augen geführt, mit welcher Intensität sich der produktive Umgang mit dem höfischen Roman in der Tradierung fortsetzte. Im einzelnen muß ich die in jüngster Vergangenheit viel zitierten und diskutierten Positionen nicht wiederholen. Prägnant ist bei STROHSCHNEIDER und HENKEL die Reduzierung des Phänomens der Mehrfachfassungen auf den Aspekt der Kürzung, obwohl in beider Argumentation auch andere Textveränderungen Berücksichtigung finden. Im Hintergrund präsent ist aber stets ein vermutetes Original, das in seinem Versbestand reduziert wird. Die Verlaufsrichtung der Bewegung ist eindeutig: Varianz bedeutet weniger statt mehr, Linearisierung, Reduzierung, Summierung, Derhetorisierung.²⁰ BUMKE geht bei seinen, hauptsächlich an der ›Klage‹ vorgenommenen Überlegungen einen entscheidenen Schritt weiter.²¹ Er versucht ganz bewußt, das gesamte Spektrum möglicher Varianzen für eine qualitative Bewertung des jeweiligen Überlieferungsbe-

¹⁷ NIKOLAUS HENKEL, Kurzfassungen höfischer Erzähltexte als editorische Herausforderung, editio 6 (1992), S. 1–11; DERS., Kurzfassungen höfischer Erzähl-dichtung im 13./14. Jahrhundert. Überlegungen zum Verhältnis von Textgeschichte und literarischer Interessenbildung, in: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposion 1991, hg. von JOACHIM HEINZLE, Stuttgart/Weimar 1993, S. 39–59.

¹⁸ PETER STROHSCHNEIDER, Höfische Romane in Kurzfassungen. Stichworte zu einem unbeachteten Aufgabenfeld, ZfdA 120 (1991), S. 419–439.

¹⁹ JOACHIM BUMKE, Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, in: ›Aufführung‹ und ›Schrift‹ im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. von JAN-DIRK MÜLLER (Germanistische Symposions-Berichtsbände 17), Stuttgart/Weimar 1996, S. 118–129.

²⁰ Ähnliche Beobachtungen zu den späten Prosafassungen höfischer Romane schon bei RÜDIGER SCHNELL, Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter. Zum Entstehen des frühneuhochdeutschen Prosaromans, in: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981, hg. von LUDGER GRENZMANN u. KARL STACKMANN (Germanistische Symposions-Berichtsbände 5), Stuttgart 1984, S. 214–248.

²¹ JOACHIM BUMKE, Die vier Fassungen der ›Nibelungenklage‹. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 8), Berlin/New York 1996.

funds zu nutzen. Er kommt zu der nun auch für die weltliche Literatur axiomatischen Einsicht: »Mehrfachfassungen sind geradezu ein Kennzeichen mittelalterlicher, vor allem volkssprachlicher Textüberlieferung.«²²

In der Debatte um Mehrfachfassungen ist der ›Arme Heinrich‹ nie in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, vielmehr gänzlich unbeachtet geblieben, vielleicht gerade deshalb, weil über seine höchst variante Überlieferung immer Konsens bestand.

Trotz der theoretischen Einsichten der aktuellen Debatte und der text-historischen Erkenntnisse zum ›Armen Heinrich‹ selbst, bleibt der *textus receptus* der ATB-Ausgabe bislang unangetastete Grundlage aller Interpretationen.

III

Alle Handschriften bieten deutlich unterscheidbare Versionen von Hartmanns Text:

- A=ATB bietet das uns vertraute Ende mit der Hochzeit zwischen Heinrich und der Meierstochter und anschließendem Weltleben.
- B = Ba/Bb hält an der Hochzeit fest, beschließt den Text aber mit einer Moniage: Die Meierstochter geht ins Kloster und Heinrich wird Domherr.
- E läßt den ›Armen Heinrich‹ an der Stelle enden, an der Heinrich und die Meierstochter wieder auf deren Eltern treffen (ATB V. 1416). Die Restituierung Heinrichs, die Begüterung (Nobilitierung) der Meiersfamilie und die Hochzeit fehlen. Die bewußte Tilgung des Prologs führt zu einer gewollten Anonymisierung der Erzählung. Sie ist nicht mehr die Geschichte Hartmanns von Aue.

Insgesamt haben wir 6 relevante Überlieferungszeugen.²³ 3 Handschriften überliefern den Text vollständig: A, Ba und Bb. Ba und Bb sind Schwesterhandschriften, die unter der Sigle B zusammengefaßt werden. Die Handschriften C, D, E bieten Fragmente unterschiedlichen Umfangs, aber stets nach Meinung des Herausgebers mit autornahen Plusversen gegenüber A und Ba/Bb.²⁴ Die Freiburger Handschrift F enthält ein wohl zufälliges Exzerpt und bietet ansonsten Kommentare zu Schriften Ovids und Ciceros.²⁵

²² BUMKE [Anm. 19], S. 123.

²³ ATB [Anm. 1], S. IX–XIX.

²⁴ Ebd., S. XXIII–XXV.

²⁵ Vgl. die Konkordanz ebd., S. XIX.

IV

Der Text in der Neubearbeitung von KURT GÄRTNER folgt klassischen Prinzipien der Textkonstitution, mit dem Ziel einen autornahen Text herzustellen, d. h. zu ›synthetisieren‹. Dies geschieht unter Zugrundelegung einer maßgeblichen Handschrift (A),

- durch die Umwandlung ihrer Schreibsprache in eine normalmittelhochdeutsche Graphie und Phonologie,
- die formale Bereinigung der Reimpaare,
- die Änderung der Wortfolge und Wortwahl,
- den Zusatz von vermeintlich echten Plusversen aus der weiteren Überlieferung in einen logisch und grammatisch sinnvollen Text.²⁶

Transparenz auf die variantenreiche Textgeschichte hin bietet die Ausgabe erst seit der von GESA BONATH 1984 besorgten Auflage. Damals erhielt die Ausgabe erstmals einen Apparat, der in der 1996 erschienenen Auflage weiter verfeinert wurde und dem aufmerksamen Leser zeigt, was text- und überlieferungsgeschichtlich passierte. Gleichzeitig setzt die Neubearbeitung aber auch die Tradition fort, alles Hartmannische in den Lesetext aufzunehmen, aus welcher Handschrift es auch komme. Ich zitiere KURT GÄRTNER aus dem Vorwort seiner Ausgabe: »Berücksichtigt sind erstmals die von Karin Schneider und mir in den Benediktbeurer Bruchstücken (Hs. E) identifizierten und noch unveröffentlichten weiteren Teile aus dem ›Armen Heinrich‹ [...]. Das sicher Lesbare und das Erschließbare zeigen jetzt, daß ihre textkritische Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen ist. Der neue kritische Text umfaßt daher insgesamt 24 Verse mehr als der alte.«²⁷

Ich habe die anfangs beschriebenen Textveränderungen im Verlauf der Textgeschichte bewußt noch nicht verortet, aber deren Qualität sollte im Umgang mit allen Überlieferungszeugen des ›Armen Heinrich‹ zur Vorsicht mahnen, denn alle Handschriften überliefern signifikante textliche Abweichungen. Nur die bezweifelbare Prämisse, daß die Textgeschichte auf ein autorisiertes Exemplar des ›Armen Heinrich‹ zurückzuführen ist, erlaubt es, aus allen Überlieferungszeugen das Hartmannsche herauszufil-

²⁶ ATB [Anm. 1], S. XX: »Es bleibt dem Herausgeber, der einen autornahen Wortlaut anstrebt, also nur die Möglichkeit, den Text von A nach Maßgabe der besseren Überlieferung Hartmanns zu normalisieren.«

²⁷ Ebd., S. VII. Zur Kritik aus philologisch-konservativer Perspektive an diesem Verfahren vgl. WERNER SCHRÖDER, Der ›Arme Heinrich‹ Hartmanns von Aue in der Hand von Mären-Schreibern (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 35/1), Stuttgart 1997.

tern und zu einem Text zusammenzustellen. Diese Prämisse muß mit Grund in Frage gestellt werden.

Nach diesem Exkurs zur Überlieferungslage und zur Textbasis kehre ich zur Meiertochter zurück.

Nachdem ich anfangs von einem begrenzten Textstück aus Konsequenzen für die Rollengestaltung der Meierstochter beschrieben habe, gehe ich jetzt von ihrer strukturellen Position im Verhältnis zu Heinrich und den sozialen Rollen und Funktionen aus, die den Rollenentwurf der Meierstochter geprägt haben.

V

Die Meierstochter ist trotz der ständischen Differenz als komplementäre Erscheinung zu Heinrich angelegt. Quantitativ und strukturell-qualitativ ist das schon von FOURQUET und RUH nachgewiesen worden und bedarf hier keiner weiteren Rechtfertigung.²⁸ Die Komplementarität reicht aber weiter, als bislang beachtet:

- Heinrich ist häßlich und entstellt, die Meierstochter ist schön.
- Was Heinrich an Hinwendung zu Gott fehlt, bietet die Meierstochter im Übermaß.
- Heinrich ist gezwungen, seine sozialen Bindungen und Verpflichtungen aufzugeben, die Meierstochter ist bereit, freiwillig ihre soziale Identität preiszugeben.
- Heinrich ist sozial isoliert, die Meierstochter sozial integriert.
- Heinrich ist passiv, die Meierstochter aktiv.

Ihr Rollenmodell ist religiös bestimmt. Schon ihre Zuwendung zum leprösen Heinrich erweist ihre Frömmigkeitshaltung. Sie ist die einzige in der Meiersfamilie, die Heinrichs Nähe sucht.

Die Krankenpflege hat in den Viten begnadeter Frauen des 13. und 14. Jahrhunderts einen hohen Stellenwert. Sie ist Zeichen besonderer Demut und Selbstaufgabe und eine Form der *imitatio Christi*. Topisch wird dieses Merkmal besonders durch die Vita der heiligen Elisabeth von Thüringen. Beispielhaft verweise ich auf die Vita Adelheits von Freiburg aus dem ›Ötenbacher Schwesternbuch‹: *Nu fügte im got einen dinst an einer klosterfrawen, der sie auch dick geren gegen got hette genoßen. Die het den rotten vig (rote Hämorrhoiden) und smackte als übel, das ir nimant dinen wolt. Der dinet si uncz an iren tod, und was ir als begirlichen, der frawen zu dinen, als ob es villaten (Geißelungen) weren. Und dise fraw het die funff minnezeichen und starb swester Adelheiten in ir schoß.*²⁹

²⁸ FOURQUET wie Anm. 6; RUH wie Anm. 6.

²⁹ WOLFRAM SCHNEIDER-LASTIN, Von der Begine zur Chorschwester: Die Vita der

Ihre Schönheit ist der denkbar stärkste Kontrast zu Heinrichs entstellter Makellosigkeit. Diese Schönheit gilt ihr aber nichts. Die Meierstochter empfindet sie als Fremdkörper und Last im bäuerlichen Lebenszusammenhang und sieht darin ein Zeichen ihrer Sündlosigkeit, die es zu bewahren gilt, indem sie im Opfertod dieses Zeichen zerstören läßt.

Anders als bei Heinrich fehlen für die Meierstochter biblische Exempelfiguren (Absalom, Hiob), die als Verständnismuster dienen können. Ihre rhetorische und argumentative Kompetenz wird von den Eltern auf das Wirken des heiligen Geistes bezogen. Auf auktorialer Ebene wird die Vermutung der Eltern nicht bestätigt.

Mit dem Angebot, die Meierstochter als Sprachrohr Gottes zu verstehen, ist ihr Verhalten und ihre Opferbereitschaft durch den klassischen Legitimationstopos weiblicher Verkündigung scheinbar sanktioniert.³⁰ Sie befindet sich in dem schützenden Kokon, gnadenhaft erwählt und göttlich inspiriert zu sein, der Begleitschutz erhält durch beständige Verweise auf ihre engelsgleiche *güete* (V. 1037ff.).

Die präzise Rolle im Spektrum religiöser Handlungsmodelle ist für die Meierstochter damit immer noch nicht gefunden. MARIANNE WYNN hat in diesem Zusammenhang auf Kinderheilige und die religiöse Laienbewegung verwiesen, allerdings sehr allgemein und ohne Rückbindung an den Text.³¹ Damit ist – *cum grano salis* – ein Weg gewiesen, der aber noch der Präzisierung bedarf. Gepaart ist dieser Aspekt mit der Vorstellung, daß der Tod im Zustand der subjektiven Sündlosigkeit direkt in den Himmel führt (Exemplum vom Jakobus-Pilger)³² – ein Kennzeichen des Heilsoptimismus seit dem 11. Jahrhundert.

Adelheit von Freiburg aus dem ›Ötenbacher Schwesternbuch‹. Textkritische Edition mit Kommentar, in: Deutsche Mystik im abendländischen Zusammenhang. Neu erschlossene Texte, neue methodische Ansätze, neue theoretische Konzepte, hg. von WALTER HAUG u. W. SCH.-L., Tübingen 2000, S. 515–561, hier S. 533. Schon Maria von Oignies (1177/78–1213) geht in das Siechenhaus von Willembroeck, um ihrer Nachfolge Christi Ausdruck zu verleihen (De B. Maria Oigniacensi per Jacobum de Vitriaco, in: AASS Jun. IV, S. 640A–D).

³⁰ CHRISTIANE NISTERS, Der ›gepineget licham‹. Zur Bedeutung des ›Autorinnenkörpers‹ für die Wahrheitslegitimation des ›Fließenden Lichts der Gottheit‹, in: Günther Krause (Hg.), Literalität und Körperlichkeit, *Lit ralit  et corporalit *, Tübingen 1997, S. 21–46.

³¹ WYNN [Anm. 14], S. 246–249. Die Differenzen zwischen der A- und der B-Fassung bleiben unerwähnt.

³² GABRIELA SIGNORI, Rechtskonstruktionen und religiöse Fiktionen. Bemerkungen zur Selbstmordfrage im Mittelalter, in: Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften, hg. von G. S. (Forum Psychohistorie 3), Tübingen 1994, S. 9–54, hier S. 41–53. Das verbindende Element zwischen Selbstmord und der Opfertat der Meierstochter ist die Augustinische Gleichsetzung von falschem

Soweit gilt das Gesagte gleichermaßen für die A und die B-Fassung des Textes, die E-Fassung ist nicht zu beurteilen, da sie für das Textdrittel, das die Meierstochter betrifft, nahezu vollständig ausfällt.

VI

In der A-Fassung präsentiert sich die Meierstochter nun relativ bruchlos positiv. Nur zwei Aspekte geben Anlaß zur Irritation, von denen einer schon ausführlicher in der Forschung diskutiert wurde. Er gehört in den Kontext der Gespräche mit den Eltern in der zweiten Nacht und zeigt die Reaktion der Tochter auf das Gehorsams- und *triuwe*-Gebot der Eltern:

wie gerne ich iu des volgen wil
daz ich iu triuwe leiste,
mir selber doch die meiste! (V. 828–830)

MARIA MÜLLER konstatiert: »*triuwe* [...] wird hier in beispielloser Weise auf das eigene Selbst bezogen.«, und sie will »theologische Interpretationen zur vorschnellen Beschwichtigung des irritierenden Moments« nicht gelten lassen.³³ Aber die Stelle, und daran lassen die folgenden Verse keinen Zweifel, ist eindeutig auf das Seelenheil, präziser gesagt, auf das individuelle Seelenheil bezogen:

welt ir mir wenden mîn heil,
sô lâze ich iuch ein teil
ê nâch mir geweinen,
ich enwelle mir erscheinen
wes ich mir selbe schuldic bin.
ich wil iemer dâ hin
da ich volle vreude vinde. (V. 831–837)

Die Meierstochter stellt damit ihr Seelenheil über familiäre und soziale Bindungen, die es notfalls aufzugeben gilt, wenn sie dem eigenen, persönlichen Heilsweg im Wege stehen. Vergleichbar eindeutige Aussagen finden wir in der deutschsprachigen Literatur erst rund 50 Jahre später bei Mechtild von Magdeburg.³⁴

Martyrium und Selbstmord (›Epist. 204‹, PL 33, Sp. 940f.; ›De Civitate Dei, I, 26 u. 27).

³³ MÜLLER [Anm. 14], S. 273 u. 274.

³⁴ Mechthild von Magdeburg, ›Das Fließende Licht der Gottheit‹. Nach der Einsiedler Hs. in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung hg. von HANS NEUMANN, Bd. 1: Text, bes. von GISELA VOLLMANN-PROFE (MTU 100), München 1990, I,1.

Aber schon Jakob von Vitry macht in seiner ›Historia occidentalis‹ (um 1220) retrospektiv deutlich, daß die Suche nach dem eigenen Seelenheil soziale Bindungen und Verpflichtungen ignoriert.³⁵ Er berichtet, daß in die zahlreichen neugegründeten Klöster Jungfrauen und Witwen gekommen seien und verheiratete Frauen mit Zustimmung ihrer Gatten ihre fleischliche Ehe in eine geistliche umgewandelt hätten. Adelige und vermögende Frauen hätten irdische Erbschaften und Besitztümer ignoriert. Jungfrauen hätten die angebotenen Ehen ausgeschlagen und sich Christus vermählt.

Die erstaunliche Radikalität, mit der die Meierstochter bereit ist, die für das mittelalterliche Verständnis der Person konstitutiven sozialen Bindungen aufzugeben, wird im Text nicht kritisiert, wenn auch durch den Verlauf der Erzählung korrigiert. Auch hier erweist sich die Komplementarität des Verhältnisses Heinrich – Meierstochter: Heinrich ist gezwungen, seine soziale Vernetzung radikal aufzugeben, die Meierstochter hingegen tut dies freiwillig, und zwar um ihres Seelenheils willen. Und genau für diese *triuwe* wird sie auch nach dem Opferverzicht Heinrichs gelobt:

Nû hete sich diu guote maget
sô gar verweinet und verklaget
vil nâch unz an den tô
do erkande ir triuwe und ir nô
cordis speculâtor,
vor dem deheines herzen tor
vürnames niht beslozen ist. (V. 1353–1359)

Die spezifische *triuwe* der Meierstochter wird gelobt, aber der Weg wird problematisiert. Dafür steht die zweite Stelle, die bislang keine Beachtung fand.

Die Meierstochter hat gerade sämtliche Überredungsversuche des Arztes abgewiesen und damit den letzten und dritten Versuch überstanden, sie von ihrem Entschluß abzubringen. Der Arzt fordert sie nun auf, ihre Kleider abzulegen:

des was si vrô und gemeit,
si zarte diu kleider in der nât,
schiere stuont si âne wât
und wart nacket unde blôz; (V. 1192–1195)

In dieser Situation verliert die Meierstochter ihre Souveränität und zeigt ihre Ungeduld und Eile, ins Himmelreich zu kommen. Ihre *gâcheit* – ohne daß das Wort hier fällt – bzw. ihre *praecipitatio* ist eine problematische Qualität, denn es ist traditionell eine Sünde der Jugend.³⁶ Diese Ungeduld

³⁵ John Frederick Hinnebusch O.P., *The Historia Occidentalis of Jacques de Vitry. A Critical Edition* (Spicilegium Friburgense 17), Fribourg 1972, S. 116–118.

³⁶ TOMAS TOMASEK hat versucht, *gâcheit* als das eigentliche Defizit von Hartmanns

bereitet die Klage und die Schmähungen Heinrichs vor, die dem Opferverzicht folgen.

Beide angesprochenen Punkte werden in der B-Fassung ausgebaut und damit wesentlich auffälliger und prägnanter.

B erweitert die zitierte Stelle:

des was sie vro vnd gemeit
e er daz wort vollen sprach
iren bussem sie vf brach
vnd raiz die claider von der nat
alsvst beleip sie ane wat
vor im stende also bloz (B 1164–1169)

und verstärkt diesen Aspekt durch weitere, wenig später folgende Plusverse gegenüber A. In A bittet der Arzt die Meierstochter, sich auf den Operationstisch zu legen (V. 1204–06). B ergänzt:

der sprvnc was ho vnd lanc
den die mait vf den tisch spranc (B 1181–82).

Wesentlich komplexer als A verankert die B-Fassung das unbeirrbar Festhalten am eigenen Heilsweg im Text. Die oben zitierte Stelle (ATB V. 828–30) wird zusammen mit den Versen 815f. und 819–827 vorgezogen und nach V. 678 der ATB-Ausgabe inseriert (s. Anhang B V. 655–668). Damit wird die Stelle enger an die Diskussion um das 5. Gebot herangerückt (ATB V. 640ff.) und damit direkter auf den Gehorsamskonflikt bezogen, als es V. 815ff. der Fall ist. Die Verbindung zum eigenen Seelenheil geht nicht verloren, denn die Folgeverse erwähnen die Rettung der Seele vor dem Teufel und ihre bisherige Sündlosigkeit. Schönheit besitzt sie dank ihrer Eltern und Gott (V. 663ff.) und die Dankesschuld gegenüber Gott ist der höhere Wert und rechtfertigt ihre *triuwe* sich selbst gegenüber:

ich wil vz sinem gebote
nimmer kvmen wil iz got
wan iz ist selber sin gebot
ich dvlde iz ane rewe
ich wil ovch miner trewe
an mir selben niht vergezzen
[...]
dvrch recht ich evh des volgen wil

Gregorius zu beschreiben (Verantwortlichkeit und Schuld des Gregorius. Ein motiv- und strukturorientierter Beitrag zur Klärung eines alten Forschungsproblems im ›Gregorius‹ Hartmanns von Aue, Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 34 [1993], S. 33–47). Hier ist nicht der Ort, dazu Stellung zu nehmen. Ich verweise aber dankbar auf seine Ausführungen (S. 44–46), in denen er die *praecipitatio* in den mittelalterlichen Sündenatalogen nachweist.

daz ich evch trewe leiste
vnd mir selben aller meiste (B 654–668).

Dort, wo jetzt in B diese Stelle fehlt, d. h. im Anschluß an das Exemplum vom himmlischen *bûman* bleiben die V. 831–837 (=B V. 799–805) erhalten, so daß das Motiv des individuellen Seelenheils als höchste Priorität besonders in den Versen 834f., wieder aufgenommen wird: B 803f. *ich wil mir bescheinen / des ich mir selber schvldic bin.*

Eine Verstärkung erfährt dieses Motiv in der B-Fassung noch in den Rechtfertigungen gegenüber dem salernitanischen Arzt:

ich bin mir selber also holt
ich gebe min kvmpfer vmme golt (B 1135f.).

Fazit

Die Umbauten in der B-Fassung lassen zweierlei erkennen. Inhaltlich wird der Gesichtspunkt der individuellen Heilsversicherung ungeachtet anderer sozialer Bindungen und Verpflichtungen verstärkt, in dem er nun an drei markanten Stellen unmißverständlich zum Ausdruck gebracht wird (B V. 654ff., V. 799ff., V. 1135f.). Gleichzeitig wird aber auch die Problematik der vermeintlichen Heilsgewißheit (Heilsoptimismus) stärker herausgearbeitet, indem das Motiv der *gâcheit* bzw. *praecipitatio* als Fehlverhalten verstärkt wird.

Diese Veränderungen der B-Fassung profilieren die Meierstochter stärker als Vertreterin des zeitgenössischen Semireligiosentums. Dazu passen die schon anfangs beobachteten Veränderungen im Hinblick auf ihr Alter und ihr deutlich von der Familie abgegrenztes Verhaltensmuster. Dazu paßt auch, daß im Gespräch mit dem salernitanischen Arzt der Nutzen des Opfertods für Heinrich fast gänzlich hinter dem Aspekt der eigenen Heiligung zurücktritt. Und dazu paßt auch der Schluß der B-Fassung, die mit einer Moniage schließt (B V. 1492–1504).

Die A-Fassung mit der Heirat von Heinrich und Meierstochter erweist sich im Vergleich zur B-Fassung insgesamt als *Lectio difficilior*. Die Rückkehr der Protagonisten in die Welt bricht mit der religiös-legendarischen Grundstimmung der Erzählung. Der Moniage-Schluß der B-Fassung nimmt hingegen die Publikumserwartungen auf. Dieses Modell war zur Entstehungszeit des ›Armen Heinrich‹ literarisch etabliert. Es findet sich mehrfach in der Chanson de geste-Dichtung, in den erzählerischen Einlagen der ›Kaiserchronik‹ (›Crescentia‹-Legende) und in der sogenannten Spielmannsepik, wie das Beispiel des ›König Rother‹, des ›Orendel‹ und des ›Oswald‹ zeigen.³⁷

Damit bietet der B-Schluß eine Konventionalisierung, die sich schon in der Figurengestaltung der Meierstochter beobachten ließ und die den ›Armen Heinrich‹ marktgerechter macht, indem der religiöse Faden bis ins Ende hinein weitergeführt wird und über den richtigen Heilsweg belehrt wird.

Eine auf das Jenseits fixierte Meierstochter und ein dank göttlicher Gnade geheilter Heinrich fordern geradezu einen Schluß, der die religiöse Ausrichtung mit hineinnimmt. Das Heilungswunder macht einen muster-gültigen Adligen wie Heinrich nicht zum weltabgewandten *monachus*, sondern zum Domherren, also zu einer geistlichen Führungspersönlichkeit. Die (nobilitierte) Meierstochter wird in das Sozialgefüge eingebunden, und zwar als Klosterfrau. Die im Grundsatz sozial destabilisierende Eile nach dem ewigen Leben jetzt und sofort erweist sich als Illusion.³⁸ Der B-Schluß verordnet einen traditionellen und konservativen Weg: im Kloster und im Domstift. Erst am Ende des diesseitigen Lebens kommt die Zeit für das Himmelreich. Der Weg dorthin führt, so die Lehre des Schlußes, durch das Leben hindurch, nicht an ihm vorbei.

Die Rolle der Meierstochter wurde in B geplant und gezielt umgeschrieben. Sie steht damit pars pro toto für planvolle Textveränderungen in B, die diese ›Lesart‹ des ›Armen Heinrich‹ endlich aus dem Schatten des *textus receptus* (A/ATB) heraustreten lassen sollten. Wer für B verantwortlich zeichnet, ist letztlich nicht entscheidend: Für mittelalterliche Hörer und Leser war es Hartmanns ›Armer Heinrich‹ – so steht es im Prolog, für uns sollte der B-Text künftig eine gleichberechtigte ›Lesart‹ der Geschichte vom armen Heinrich werden.

³⁷ MARIANNE OTT-MEIMBERG, Karl, Roland, Guillaume, in: Epische Stoffe des Mittelalters, hg. von VOLKER MERTENS/ULRICH MÜLLER, Stuttgart 1984, S. 81–110, hier S. 92f: ›Moniage Rainouart‹, ›Moniage Guillaume‹.

³⁸ KASPAR ELM, Die Frau in Ordenswesen, Semireligiosentum und Häresie des 12. und 13. Jahrhunderts, *Communio* 11 (1982), S. 360–379; BRIGITTE DEGLER-SPENGLER, »Zahlreich wie die Sterne des Himmels«. Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern, *Rotenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 4 (1985), S. 37–50.

Anhang

*Kontext von V. 828–30 in den Fassungen A/ATB u. B**ATB-Fassung, 806–837*

sô lâzet mich kêren
 zunserm herren Jêsû Krist,
 des gnâde alsô staete ist
 daz si niemer zegât,
 810 und ouch zuo mir armen hât
 alsô grôze minne
 als zeiner küniginne.
 Ich *ensol* von mînen schulden
 ûz iuweren hulden
 815 niemer komen, wil ez got.
 ez ist gewisse sîn gebot
 daz ich vch sî undertân,
 wan ich den lîp von iu hân;
 daz leiste ich âne riuwe.
 820 ouch *ensol* ich mîne triuwe
 an mir selber niht brechen.
 ich hôrte ie daz sprechen:
 swer den andern vreuwet sô
 daz er selber wirt unvrô
 825 und swer den andern krœnet
 und sich selben hoenet,
 der triuwen sî *joch* ze vil.
 wie gerne ich iu des volgen wil
 daz ich iu triuwe leiste,
 830 mir selber doch die meiste!
 welt ir mir wenden mîn heil,
 sô lâze ich iuch ein teil
 ê nâch mir geweinen,
 ich enwelle mir erscheinen
 835 wes ich mir selbe schuldic bin.
 ich wil iemer dâ hin
 da ich volle vreude vinde.

B-Fassung, 793–805

ich wil mich halden
 an vnsern herren jesum crist
 des genade also stete ist
 795 daz si nimmer zvr gat
 vnd daz er zv mir armen hat
 also gvte minne
 so zv einer richen kvneginne

wold ir erwenden mir min heil
 800 zwar ich laz evch ein teil
 e nach mir weinen
 ich wil mir bescheinen
 des ich mir selber schvldic bin
 zwar ich wil ie dar hin
 805 da ich volle vrevde vinde

ATB-Fassung, 670–687

670 von iuwern gnâden hân ich
 die sêle und einen schoenen lîp.
 mich lobet man unde wîp,
 alle die mich sehende sint,
 ich sî daz schoeneste kint
 675 daz si zir lebene haben gesehen.
 wem solde ich der genâden jehen
 niuwan iu zwein nâch gote?
 des sol ich ziuwerm gebote
 iemer vil gerne stân.
 680 wie michel reht ich des hân!

Muoter, sæligez wîp,
 sît ich nû sêle unde lîp
 von iuwern genâden hân,
 sô lâtz an iuwern hulden stân
 685 daz ich ouch diu beide
 von dem tiuvel scheide
 und mich gote müeze geben.

B-Fassung, 646–675

von gotes genaden habe ich
 sele vnd einen schonen lip
 mich lobet man vnd wip
 vnd alle die mich sehende sint
 650 daz ich si daz schonste kind
 daz sie ie haben gesehen
 wem sol ich der genaden iehen
 wan evch beiden nehst gote
 ich wil vz sinem gebote
 655 nimmer kvmen wil iz got
 wan iz ist selber sin gebot
 ich dvlde iz ane rewe
 ich wil ovch miner trewe
 an mir selben niht vergezzen
 660 iz ist also gemezzen
 swer einen andern so gevrewet hat
 daz er selbe vnvro stat
 daz er einen andern kronet
 vnd sich selber honet
 665 der trewe der sei gar zv vil
 dvrch recht ich evh des volgen wil
 daz ich evch trewe leiste
 vnd mir selben aller meiste
 mvter vil seligez wip
 670 nv ich sele vnd lip
 von ewer zweier genaden han
 lat mich in gotes hvlden stan
 daz ich si mvze beide
 von dem tevfel scheide
 675 vnd sie zv himele mvze geben